

Auswirkungen europäischer Externalisierungspolitik auf Subsahara-Migrant_innen in Marokko

ANGELA SCHWEIZER, BRÜSSEL

„Kein Ende des Umherirrens ist abzusehen“
Ludwig Marcuse

Der wirtschaftliche Aufschwung nach Ende des Zweiten Weltkrieges führte in Europa zu einem großen Bedarf an ausländischen Arbeiterinnen,¹ die nicht nur aus Südeuropa, sondern auch aus den ehemaligen Kolonien in millionenfacher Zahl angeworben wurden. Mit Beginn der Ölkrise in den 70er Jahren und den schweren Rezessionen, die diese in den Industriestaaten verursachte, beschlossen viele europäische Regierungen einen „Anwerbestopp“. Die folgenden jahrzehntelangen Anti-Einwanderungs-Diskurse fielen in den europäischen Nationalstaaten auf fruchtbaren Boden. Migrationspolitiken dienen dabei als Projektionsflächen und Austragungsorte „massiver gesellschaftlicher Konflikte“ (Buckel 2013: 53). Dies steht durchaus in einem Widerspruch zu Anwerbungskampagnen und -politiken, da ausländische Arbeitskräfte in der Wirtschaft dringend benötigt werden (Castles 2005: 13). Mit dem Schengener Abkommen in den 90er Jahren fand eine Abschaffung der Grenzkontrollen innerhalb der Europäischen Union statt, was mit einer zunehmenden Abschottung nach „außen“ einherging. Die außereuropäischen Grenzen wurden zunehmend militarisiert, um mithilfe hochtechnologischer Mittel eine unerwünschte und irreguläre Immigration zu verhindern. Immer mehr setzte sich dabei die Politik durch, Flüchtlinge und Migrant_innen so nah wie möglich an ihren Herkunftsländern (und außerhalb des Territoriums der EU) aufzuhalten (Hess/Kasperek/Schwertl/Sontowski 2015: 1).

Diese Externalisierung europäischer Migrationspolitik wurde in jüngster Zeit massiv verstärkt. Große mediale Präsenz erhielt das Kooperationsabkommen mit der Türkei im Spätsommer 2015. Weniger beachtet wurden die Meilensteine europäischer Externalisierungspolitik, wie die Konferenz in Rabat im Jahr 2006, die als Folge der Einreiseversuche subsaharischer Mi-

grant_innen in die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla in Marokko initiiert wurde (Dünwald 2015: 3).

In dem vorliegenden Artikel geht es um die Auswirkungen dieser Externalisierungspolitik auf Subsahara-Migrant_innen in Marokko, sowie um deren Alltagswelt an den Rändern des europäischen Grenzregimes. Für den Großteil der Subsahara-Migrant_innen auf dem Weg nach Europa wird Marokko zur vorläufigen Endstation. Sie verbringen dort im Durchschnitt fünf bis sieben Jahre und müssen – da die marokkanische Regierung nicht zwischen Wirtschafts- und Kriegsflüchtling unterscheidet und für beide Kategorien keinerlei Hilfe oder Unterstützung vorhanden ist – ihr Leben in der Irregularität organisieren (Diederich 2009: 4). Irregularität ist nicht als zufällige Kategorie zu verstehen, sondern wird geschaffen durch Barrieren, Repressionen und Grenzkontrollen. Innerhalb dieser strukturellen Zwänge schaffen sich Migrant_innen wiederum neue Handlungsspielräume, Strategien und Taktiken des In-der-Welt-Seins. Während einer viermonatigen Feldforschung begleitete ich den Alltag der in Marokko lebenden Subsahara-Migrant_innen. Der Fokus meiner Forschung lag auf den ökonomischen, sozialen und politischen Auswirkungen der europäischen Externalisierungspolitik auf ihre Alltagswelt. Dabei stellte ich folgende Forschungsfragen:

- Wie organisieren Subsahara-Migrant_innen Arbeit und Leben in der Irregularität in Marokko? Fällt es ihnen leichter, Arbeit zu finden in einem Land, in dem 50 % der Bevölkerung im informellen Sektor arbeiten?
- Wie gestalten sich ihre Beziehungen zur marokkanischen Bevölkerung, mit der sie möglicherweise um Einreisemöglichkeiten nach Europa in Konkurrenz stehen?
- Anti-Immigrationspolitiken führten in den letzten zwei Jahrzehnten zu verstärkter Überwachung und physischer Gewalt gegen Immi-

¹ In dem vorliegenden Artikel verwende ich das _-Zeichen anstelle des Binnen - I. Die Verwendung entstammt feministischer Diskurse und Theorien und stellt den Versuch dar, sprachliche Geschlechtmarkierungen zu vermeiden, die aus-

schließlich männlich oder weiblich sind. Bei Zitaten und Interviewaussagen verzichte ich auf diese Markierung, da ich den Personen keine Position unterstellen möchte, die von diesen inhaltlich nicht geteilt wird (Buckel 2013: 9).

grant_innen. Was bedeutet das für den Kontext Marokko und wie manifestiert sich diese Gewalt im nordafrikanisch-europäischen Grenzland?

Die Forschung

Der vorliegende Artikel basiert auf den Ergebnissen meiner Feldforschung in der Hafen- und Grenzstadt Tanger, sowie einigen kurzen Forschungsaufenthalten in der Hauptstadt Rabat und der Hafenstadt Nador, die unmittelbar an die spanische Exklave Melilla angrenzt. Zwischen Januar und April 2015 interviewte und begleitete ich die dort lebenden Subsahara-Migrant_innen. Da vor allem in Tanger sehr oft europäische Hilfsorganisationen vor Ort sind, dachte die Community zu Beginn, ich wäre von der Caritas, von Human Rights Watch oder eine Journalistin. Letzteren wird mit immer größerer Skepsis begegnet, da viele Migrant_innen in Tanger bereits interviewt wurden. Die europäischen Journalist_innen, so klagten sie, würden ihre „Story“ für viel Geld in Europa verkaufen und sie sehen davon keinen Cent.² Stattdessen wurde ich immer wieder um finanzielle Unterstützung für das Bezahlen von Schleppern gebeten oder dazu aufgefordert, den europäischen Regierungen von den Menschenrechtsverletzungen in Marokko zu berichten. Es fiel mir schwer, die Menschen gleich zu Beginn zu enttäuschen, da ich nicht wollte, dass sie mir deshalb Informationen vermitteln. Gleichzeitig belastete mich meine eigene Machtlosigkeit angesichts der marginalisierten Situation meiner Informant_innen. Das Paradoxon, dass meine wissenschaftliche Profilierung auf der Erforschung des Leids der „Anderen“ beruhte, konnte ich nur schwer auflösen. Die Alternative, nämlich keine kritische Migrationsforschung zu betreiben, würde jedoch bedeuten, dass einige Folgen europäischer Migrationspolitiken und Mechanismen der Ausgrenzung und Unterdrückung weiter im Unsichtbaren blieben. Ist es daher ethisch vertretbar, Menschen mit meinen Forschungsfragen zu belästigen, die sich selbst in einem täglichen Überlebenskampf befinden? Diese Frage konnte ich für mich aus einem weiteren Grunde mit Ja beantworten: Meine Informant_innen machten sich auch meine Anwesenheit zu Nutze und baten mich, meine Privilegien als weiße, europäische Person für sie einzusetzen.

² Beispielhaft sei hier die Geschichte eines gambischen Babys genannt, das große mediale Aufmerksamkeit in Frankreich und Spanien erhielt: Der Säugling kam allein in der Piroge im spanischen Tarifa an. Seine Eltern schafften es nicht mehr rechtzeitig, in das Boot zu steigen, da sie von marokkanischen Grenzschützern drangsaliert wurden, die u. a. Steine warfen. Sie übergaben

Auswahl, Anwendung und Reflexion der Forschungsmethoden

Zur Erhebung der Daten wand ich die ethnologischen Forschungsmethoden der teilnehmenden Beobachtung und dichten Beschreibung an. Außerdem führte ich semistrukturierte Leitfadeninterviews, informelle Gespräche und ein Feldtagebuch. Dieses Triangulationsverfahren ermöglichte mir das Kombinieren unterschiedlicher Forschungsmethoden, um einen möglichst detaillierten und kontextualisierten Datenumfang zu gewinnen.

Mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung stieß ich immer wieder an Grenzen. Als weiße, europäische Frau war es mir fast unmöglich, an öffentlichen Plätzen Beobachtungen durchzuführen, da ich selbst schnell Ziel von Einheimischen, Reisenden oder Migrierenden wurde, die mir Avancen machten, mich um Geld baten oder mich in ein Gespräch verwickelten. Zusätzlich gibt es viele Passagen der Migrationsbiographien, bei denen keine teilnehmende Beobachtung möglich war, wie beim Überqueren der Wüste, der versuchten *Passage* über das Meer nach Spanien oder dem Ausharren der *Clandestins* in den Wäldern vor den spanischen Exklaven. Die Aufmerksamkeit, die ich als vermeintliche Journalistin auf mich zog, hätte möglicherweise negative Konsequenzen für die dort lebenden Menschen gehabt. Die Polizei hätte sie so schneller finden können, um sie erneut zu deportieren oder ihre Habseligkeiten zu zerstören. Trotzdem konnte ich mir über Gespräche und Erzählungen vieles erschließen. In dem senegalesischen Restaurant, das als Treffpunkt der Community galt, verbrachte ich unzählige Stunden und saß mit meinen Informant_innen die Zeit ab, die im Überfluss vorhanden war. So bekam ich die tagesaktuellen Erzählungen von neuen Wegen der *Passage*, von Schleusern, gescheiterten Überfahrten und Verschwundenen mit. Aus meinen Interviews, Feldbeobachtungen und den Aufzeichnungen aus meinen zwei Feldtagebüchern versuchte ich schließlich, die soziale Wirklichkeit der von mir begleiteten Subsahara-Migrant_innen in Marokko abzubilden.

Die Migrantinnen und Migranten

Meine Interviewpartner in Tanger waren der 30-jährige Ismail aus der Elfenbeinküste, der zu dem Zeit-

das Baby daher in letzter Minute den anderen Mitreisenden auf dem abfahrenden Boot. Das Baby ist bis heute bei einer Pflegefamilie, und trotz der medialen Präsenz erhielten die Eltern kein Visum zur Einreise. Der Vater ist inzwischen nach einer schweren Krankheit in Marokko verstorben. (Quelle: http://telquel.ma/2014/08/13/espagne-bebe-maroc-seul-patera_1413199).

punkt seit ungefähr einem Jahr in Tanger lebte, die 20-jährige Christine aus der Elfenbeinküste, die erst wenige Monate in Marokko verbrachte, und der 36-jährige Abdoul sowie der 25-jährige Diallo, beide aus Guinea, die sich seit zwei Jahren dort befanden. Marcel, 28 Jahre, aus Guinea, sowie Abdou, 30 Jahre, aus Mali, waren bereits seit über fünf Jahren in Tanger, wo sie auf verschiedenste Weise versuchten, die Überfahrt nach Spanien zu schaffen. Amadou, 21 Jahre aus der Elfenbeinküste, war seit etwa einem halben Jahr in der Hafenstadt. Die Senegalesin Aicha, 25 Jahre, befand sich erst seit ein paar Monaten in Tanger. Mein Interviewpartner Souleymane, 31 Jahre und ebenfalls aus dem Senegal, kam vor vier Jahren nach Marokko, um bei einem Fußballverein als Spieler anzuheuern. Nach einer kurzen Karriere fand er eine Arbeitsstelle bei einer internationalen Hilfsorganisation in Tanger, die den vulnerabelsten Gruppen unter den Migrant_innen, wie schwangeren Frauen, Kranken und Kindern, Hilfe zukommen lässt. In Rabat interviewte ich die senegalesischen Verkäuferinnen Ami und Daba, 30 und 27 Jahre alt, sowie den 28-jährigen senegalesischen Verkäufer Abdoulaye. Sie sind bereits seit drei Jahren in Marokko und Teil einer extrem gut vernetzten senegalesischen Community in der Hauptstadt Rabat. Ihre ökonomische Situation ist (im Gegensatz zu der meiner anderen Interviewpartner_innen) einigermassen stabil, da sie alle im Straßenverkauf tätig sind. Ebenfalls in Rabat interviewte ich Keita, 35 Jahre, aus Guinea, seit fünf Jahren im Land und inzwischen Mitglied einer migrantischen Organisation, die für die Rechte der Subsahara-Migrant_innen in Marokko kämpft. Während meines Aufenthalts in Nador begleitete ich Mamadou, 40 Jahre, auch aus Guinea, der von den fünf Jahren, die er in Marokko verbrachte, vier im Wald von Gourougou lebte.

Die Reise von West- nach Nordafrika wird meist mit Sammeltaxis und Minibussen durch Mauretanien angetreten, und dauert in der Regel zwei Wochen. Wie Reisende aus Europa, haben Migrant_innen aus Subsahara-Afrika das Recht, drei Monate visumsfrei in Marokko zu verbringen. Nach diesen drei Monaten besteht ohne sozialpflichtiges Beschäftigungsverhältnis, der Aufnahme eines Studiums oder der Heirat mit einer Person marokkanischer Staatsangehörigkeit keine Möglichkeit, länger legal im Land zu bleiben. Das Leben als *Clandestin* in politischer und wirtschaftlicher Rechtlosigkeit beginnt.

Die von mir interviewten Personen verfügen über völlig unterschiedliche Bildungsgrade: Von der Anal-

phabetin Christine bis zum Mathematiklehrer Mamadou. Letzterer konnte in seinem Heimatland Guinea von seinem geringen Lohn seine Familie nicht ernähren, und versuchte daher nach Frankreich zu gelangen, um dort als Lehrer zu arbeiten. Ihnen allen gemeinsam ist jedoch das Ziel der Arbeitsmigration, was bedeutet, dass Arbeit in all unseren Gesprächen von zentraler Bedeutung war. Dabei ging es sowohl darum, Remittances an ihre Herkunftsfamilie (insbesondere an ihre Mütter) zu schicken, als auch selbst etwas sparen zu können und die Chance auf ein Leben ohne Armut und Existenzängste zu ergreifen. Ein Traum, vor allem der jungen Männer, war es, ein Haus für ihre Eltern im Heimatland zu bauen. Außerdem wollten sie ihren Eltern, und irgendwann sich selbst, die immens kostspielige *Haddsch*, die Pilgerfahrt nach Mekka in Saudi-Arabien finanzieren. Ismail berichtete mir von einer Nachbarsfrau aus seinem Heimatland, deren in Europa lebender Sohn ihr die *Haddsch* ermöglichte. So konnte sie die im Koran verankerte religiöse Pflicht aller Muslime, ausgenommen der alten und kranken, erfüllen. Seither genießt die Frau hohes Ansehen und wird im Viertel ehrfürchtig mit *Haddscha*³ angesprochen. Die Erfüllung religiöser Pflichten ist verbunden mit sozialem und wirtschaftlichem Status. Migration bietet die Möglichkeit, Hierarchien zu transformieren, was erfolgreich Migrierte mit Wertschätzung und Anerkennung ihres familiären und sozialen Netzwerkes erfüllt. Trotzdem greifen rein ökonomische Erklärungsansätze zu kurz, da die von mir interviewten Personen weder über genügend Informationen über Europa verfügen, die einer rationalen Abwägung zugrunde liegen müssten, noch ist ihr Migrationsverlauf auf ein Zielland fokussiert (Diederich 2009: 136). Vielmehr basiert die Migrationsentscheidung auf vielfältigen Verstrickungen, die im folgenden Kapitel analysiert werden.

Aller à l'adventure:

Das Selbstverständnis der „Abenteurer“

Die Migrant_innen bezeichnen sich selbst als „*Aventurier*“, und ihre Migrationsreise damit, ins Abenteuer aufzubrechen, „*aller à l'adventure*“. Dies ist jedoch nicht einfach mit „Abenteurer“ zu übersetzen, da es mit einer Abenteuerreise aus westlicher Perspektive sehr wenige Gemeinsamkeiten hat. Die *Aventuriers* wissen sehr wohl um die Gefahren ihrer Reise, und sehen es als ein Unternehmen mit hohem Einsatz. Aufgrund der Perspektiv- und Arbeitslosigkeit in ih-

³ Weiblicher Ehrentitel für Musliminnen, die eine Pilgerfahrt nach Mekka unternommen haben.

ren Heimatländern sind sie auf der Suche nach den Lebenschancen, die ihnen dort verwehrt wurden. Ebenso gehört Reisen in vielen Ländern Westafrikas zur Initiation junger Männer, es geht auch um Wertschätzung durch die gesammelte Lebenserfahrung und um Anerkennung durch Familie, Nachbarn und Freunde im Heimatland. Mamadou beschreibt dies während unseres Interviews folgendermaßen:

„Die Vision der jungen Afrikaner ist es, das Land zu verlassen und eines Tages wieder zurückzukommen. Danach sagen die Leute: „Der da, er kommt vom Ausland.“ Das macht einen stolz, man fühlt sich seinen Freunden überlegen [...]. Auch wenn jemand alles in seinem Land hat, wird er nicht ruhig sein, bevor er nicht etwas anderes gesehen hat. Man kann die Leute nicht daran hindern, zu migrieren, in dem man sie zwingt in ihrem Land zu bleiben.“ (Interview Mamadou, 08.04.2015)

Mobilität und Migration prägen die Regionen Westafrikas, Handelsbeziehungen sowie soziale und familiäre Beziehungen haben dabei wenig gemeinsam mit nationalen Grenzen, deren Einteilung aus der Kolonialzeit stammt. In vielen mobilen Bevölkerungsgruppen, beispielsweise bei den Soninke, die Gebiete im Senegal, Mali und Mauretanien bevölkern, ist Reisen bedeutendster Teil der Initiation junger Männer. Wer nicht von zu Hause fortgegangen ist, gilt nicht als Erwachsener (Ziegelmayr 2015: online). Diese *Culture of Migration* (Cohen 2004) beinhaltet „ideas, practices and cultural artefacts that reinforce the celebration of migration and migrants“ (Ali 2007: 39).

Tanger, Tor nach Europa: Sehnsuchtsort von Einheimischen und Fremden

Als Hafenstadt Marokkos, vom europäischen Festland nur durch die Meerenge von Gibraltar getrennt (Abb. 1), ist Tanger nicht nur für Subsahara-Migrant_innen Dreh- und Angelpunkt, sowie internationales Handelszentrum. In Reiseprospekten wird es als „Tor nach Afrika“ beworben. Subsahara-Migrant_innen wählen meist Tanger als Aufenthaltsort, um die *Passage* über das Meer ans spanische Festland zu organisieren. Über ihre Mobiltelefone findet dabei ein enormer Wissenstransfer statt. So organisieren sie freie Zimmer zur Übernachtung, Adressen von Freunden und Bekannten, und halten sich über Preise und Möglichkeiten der irregulären Grenzüberschreitung nach Spanien auf dem Laufenden (Heck 2008: 11). Obwohl Spanien nur wenige Kilometer entfernt ist, verbringen Migrant_innen oft Jahre des Wartens und der Immobilität, bis sie auf die andere Seite des Meeres gelangen.



Abb. 1. Karte der Grenzgebiete Marokko – Spanien (Quelle: <http://images.nzz.ch/marokko-karte-original.jpg>)

Die unmittelbare Nähe zu Europa generiert in Tanger eine Atmosphäre des *betwixt-in-between*. Die überall sicht- und spürbaren Übergänge sind hier nicht von kurzer Dauer, sondern strukturierendes Merkmal (Kastner 2014: 83f). Das harte Durchgreifen der Polizei und die erschwerten Lebensbedingungen in Tanger sind berüchtigt, so bestätigten mir meine Kontakte in Rabat, dass sie Tanger meiden würden und nur zu Zwecken der *Passage* dorthin gehen würden. Der Straßenverkauf, ein wichtiger Erwerbszweig vor allem der senegalesischen Community, ist in Tanger sowie in Nador verboten.

Taktiken und Schleusernetzwerke

In und um Tanger, mit seinem kilometerlangen Zugang zum Meer sowie der Landesgrenze zur spanischen Exklave Ceuta, etablierte sich ein professionelles Schleusernetzwerk und ein darwinistisches System: Diejenigen, die dazu in der körperlichen Verfassung sind, wagen den Sprung über die sechs Meter hohen, mit messerscharfem Nato-Stacheldraht⁴ versehenen Grenzzäune in die spanische Exklave. Die im letzten Jahrzehnt entstandenen subsaharischen Netzwerke realisieren die Einreise durch eigene Mittelsmänner und marokkanische Schleuser: *Passeurs* organisieren die Reise über das Meer, *guides* den Landweg in eine der spanischen Exklaven (Escoffier 2006: 141). Der

⁴ Hierbei handelt es sich um Drahtrollen mit rasiermesserähnlichen Schneiden und hoher Verletzungsgefahr, die als zusätz-

liches Hindernis an dem herkömmlichen Stacheldrahtzaun befestigt werden.

Preis über die Meeresenge von Gibraltar beträgt zwischen 400 € – 2000 € in kleinen Motorbooten, in denen etwa 20 Personen Platz finden (wobei immer noch ein hohes Risiko besteht, von der marokkanischen Marine am Strand oder auf dem Meer aufgehalten zu werden). Die wenigen Privilegierten, die über entsprechendes soziales Kapital verfügen, bleiben meist nicht lange in Marokko, da ihnen ihre Kontakte, sei es in Europa oder Subsahara-Afrika, die benötigten hohen Summen für die *Passage garantie* bereits zugesandt haben. Bei letzterer ist ein Weiterkommen nach Europa gewiss, da die marokkanischen und spanischen Grenzschützer an den Grenzposten um die Exklaven Ceuta und Melilla, die eine Landesgrenze mit Marokko verbindet, bestochen werden. Der Preis einer *Passage garantie* beträgt zwischen 4000 € – 5000 € pro Person. Viele Familien in Westafrika verkaufen ihr einziges Stück Land, um einem Familienmitglied die *Passage garantie* zu finanzieren.

Daneben gibt es eine Vielzahl anderer Möglichkeiten, die Migrant_innen auf dem Schwarzmarkt angeboten werden: Von gefälschten Pässen oder europäischen Aufenthaltstiteln, die ihnen den Zutritt auf die Passagierboote (diese fahren täglich im Stundentakt von Tanger nach Tarifa in Spanien), gewähren sollen, über *guides*, die ihnen anbieten, sie durch die marokkanischen Wälder zu führen, damit sie an entsprechender Stelle die Landesgrenze zu Ceuta im Meer umschwimmen. Checkpoints und scharfe Spürhunde erschweren jedoch die Überquerung durch die Wälder: „*Sie haben uns gejagt wie Tiere*“, so Amadou (Interview 14.03.2015), der im Wald aufgegriffen und verhaftet wurde. Sobald die Migrant_innen auf spanischem Boden stehen, haben sie das Recht, Asyl zu beantragen. Wegen weniger Meter verbringen sie oft Jahre des Wartens, mit dem Versuch, das nötige Geld zu beschaffen. Werden sie doch im letzten Moment am Grenzübertritt gehindert, sind alle Ersparnisse weg und es dauert oft weitere Jahre, bis sie es erneut versuchen können. Durch einen Informanten lernte ich Migranten aus Sierra Leone und Liberia kennen, die bereits seit zehn Jahren in Marokko leben und mittlerweile selbst als Mittelsmänner im Schleuserbusiness aktiv sind. Dies erachten sie als lohnender, als selbst den Weg nach Europa auf sich zu nehmen, den sie längst bezahlen könnten. So hat sich in Marokko ein hochprofitables Schleuserbusiness entlang der Grenzorte etabliert, dessen Struktur tief hineinreicht in Polizei, Grenzschutz, Marine und Militär. Mamadou beschrieb dies während unseres Interviews wie folgt: „*Ils ne veulent pas qu'on reste et ils ne veulent pas qu'on quitte*.“ („*Sie wollen nicht, dass wir hierbleiben, und sie wollen nicht, dass wir gehen*.“ Interview Mamadou, 10.05.2015). Die Durchlässig-

keit der spanisch-marokkanischen Grenzen ist dabei von großer Bedeutung, sowohl für Migrant_innen als auch für Schleuser, für die die Grenze eine wichtige Ressource zur Mehrung und Sicherung ihres Wohlstandes darstellt. Dabei verschränken sich repressive Politik und illegalisierte Migration, da die von der Europäischen Union forcierte offizielle Grenzschießung viele andere informelle Wege öffnet, und das Schleppergeschäft immer noch profitabler und somit professioneller macht.

„Wer Arbeit sucht, der findet!“

Von den 15 von mir interviewten Personen hatten nur vier eine Arbeit, wobei drei davon im Straßenverkauf in Rabat tätig waren. In einem Lohnarbeitsverhältnis war einzig Abdoul aus Guinea. Er arbeitete in einem touristischen Café einer Marokkanerin, die selbst viele Jahre in England lebte und als wohlhabende Rückkehrerin nun zur lokalen Oberschicht zählt. Abdouls Arbeitszeiten waren von acht Uhr am Morgen bis 21 Uhr am Abend. Dafür bekam er 30DH pro Tag (ca. 3 €), die er jedoch jeden Abend für die Übernachtung in einem der schäbigen Hostels ausgeben musste, in welchen Subsahara-Migrant_innen, die kein Zimmer finden, oft übernachteten. Eine der wenigen Möglichkeiten zum Gelderwerb für männliche Migranten wird von ihnen als „*tourner la médina*“ („durch die Medina laufen“) bezeichnet. Das bedeutet, dass sie immer wieder durch die Altstadt laufen, um in Kontakt mit Tourist_innen zu kommen. Sie bieten sich ihnen als Fremdenführer an oder versuchen, Accessoires oder Smartphones zu verkaufen. Dies ist besonders in Tanger ein gefährliches Unterfangen, da der Straßenverkauf für Migrant_innen hier verboten ist. Obwohl es in der Vergangenheit üblich war, dass fliegende Händler aus Subsahara-Afrika nach Marokko reisten, um ihre Waren anzubieten, die auch bei den Einheimischen sehr beliebt sind. In anderen Teilen des Landes, wie in der Hauptstadt Rabat, gehören fliegende Händler_innen aus dem Senegal zum Stadtbild. Doch auch dort gehören tägliche Drangsalierungen zum Alltag, wie mir die senegalesische Straßenverkäuferin Daba während meines Aufenthalts in Rabat erzählte:

„*Die Polizei kommt jeden Tag, um uns zu stören. Sie räumen unsere Waren weg. Wir müssen dann weg und alles nochmal neu aufbauen [...] Letzten Monat haben sie sogar all unsere Waren mitgenommen auf die Polizeistation.*“ (Interview Daba, 12.03.2015)

Alle anderen von mir interviewten Personen sicherten sich ihr ökonomisches Überleben entweder durch Remittances von Freunden und Verwandten aus Europa, solidarische Netzwerke mit anderen Migrant_innen oder durch das Eingehen sexueller und/oder roman-

tischer Beziehungen mit Europäer_innen. Marcel, der bereits seit sieben Jahren in Marokko auf eine Möglichkeit zur *Passage* wartet, lebt seit drei Jahren im Haus eines älteren Franzosen, der dort alle zwei Monate seinen Urlaub verbringt. Das Kennenlernen mit seinem *Patron*, wie er ihn nennt, beschreibt er wie folgt:

„Ich sprach ihn an, weil ich dachte er, sei ein Tourist. Er sagte mir, er habe eine Wohnung in Tanger gekauft, und ich solle am Abend zu ihm kommen. Also bin ich dahin. Er gab mir zu essen und sagte, ich solle ab und zu vorbeikommen. Eines Tages bin ich gekommen und dort geblieben.“ (Interview Marcel, 09.03.2015)

Zusätzlich erhält er von dem Franzosen regelmäßig Geld per Western Union Überweisung. Als Gegenleistung fordert der französische *Patron* sexuelle Gefälligkeiten von Marcel, sowie eine Rundum-Betreuung und -Begleitung während seiner häufigen Trips nach Tanger. Aufgrund der vor allem männlichen Sex-Touristen aus Saudi-Arabien und Europa, gilt Tanger als Drehscheibe der Prostitution. Die Migrant_innen, die Beziehungen zu europäischen Reisenden etablieren, profitieren zwar von deren sozialem und wirtschaftlichem Kapital, allerdings basieren diese Abhängigkeitsbeziehungen oft auf sexueller Ausbeutung ohne Perspektive auf einen Ausweg aus ihrer Lage. Dabei ist es Tourist_innen möglich, Beziehungen mit erheblich jüngeren Partner_innen einzugehen.

Subsahara-Migrant_innen nutzen ihre Körper, um soziales und ökonomisches Kapital zu generieren und sich in transnationalen Netzwerken zu organisieren. Aufgrund der Exklusion vom marokkanischen Arbeitsmarkt und des Arbeitsverbots in traditionell einfach zugänglichen Erwerbszweigen wie Straßenverkauf oder Taxifahren, überleben die meisten der von mir interviewten Subsahara-Migrant_innen durch Transferüberweisungen. Diese kommen jedoch nicht immer aus Europa, sondern oft von Verwandten in Subsahara-Afrika. Wie ich in Gesprächen feststellte, sind es in diesen Fällen vor allem die Mütter, die ihnen einen Großteil ihres spärlichen Einkommens schicken. Dies setzt die Migrant_innen zusätzlich unter Druck und löst Gefühle von Scham aus, da sie selbst loszogen, um ihre Eltern finanziell unterstützen zu können. Zudem wird die Widersprüchlichkeit durch die Richtung der Geldströme deutlich, die abermals von den Rändern des globalisierten Kapitalismus in Richtung Zentrum und in diejenigen postkolonialen Staaten fließen, die Migrant_innen gewaltsam am Weiterkommen hindern.

Komplizierte Koexistenz: Beziehungen zur marokkanischen Mehrheitsbevölkerung

Subsahara-Migrant_innen leben in den Großstädten oft Tür an Tür mit der ärmeren marokkanischen Bevölkerungsschicht. In allen von mir durchgeführten Interviews wurde mir von Rassismus berichtet, dem Subsahara-Migrant_innen in Marokko täglich ausgesetzt sind. Die senegalesische Marktfrau Ami lebt bereits seit zwei Jahren in der marokkanischen Hauptstadt Rabat und verkauft dort ihre aus dem Senegal importierte Ware, wie beispielsweise Schmuck, Ketten, Gürtel und andere Accessoires. Auf ihrem Marktstand, der aus einem auf dem Boden ausgebreiteten Tuch besteht, auf dem sie ihre Waren drapiert, berichtet sie mir von ihren alltäglichen Erfahrungen:

„Wenn ich vorbeilaufe, sagen sie oft „Azzi!“⁵ Versteht du? Oder sie nennen dich wie die Krankheit, die es in Afrika gab: „Ebola“. Sogar die Schulkinder, die um 13 Uhr von der Schule kommen und an unserem Verkaufsstand vorbeilaufen, sagen zu uns: „Ebola! Ebola!“ Wenn ich von zu Hause zur Arbeit laufe, laufe ich an einer Schule vorbei. Wenn die Kinder auf dem Pausenhof sind, schreien sie alle: „Ebola! Ebola!“ Jeden Tag sind wir Opfer von Rassismus. Jeden Tag.“ (Interview Ami, 12.03.2015)

„Schwarz bleibt für sie [die Marokkaner] immer schwarz. Sie kennen die moralischen Werte nicht, sagen wir, so wie wir die Menschenrechte kennen. Unter ihnen gibt es ja schon Rassismus [...] Das liegt an Scheinheiligkeit, mangelndem Respekt, und dass sie sich nur für das Materielle interessieren. Weil sie sich nicht daran stören, dass Europäer hier sind, und das sind doch auch Immigranten. Sie sind wie wir, sie kommen, haben drei Monate visa-freien Aufenthalt. Was ist der Unterschied? Aber man verhaftet sie nicht auf der Straße? Aber warum die Subsaharas? Warum? [...] Die Europäische Union bezahlt die Marokkaner, damit sie noch gewalttätiger gegenüber den Subsahara-Afrikanern werden. Und alle sehen es, aber keiner spricht darüber. Und das muss aufhören! Ich bin gegen diese Politik der EU, die es Marokkanern ermöglicht, nach Europa zu gehen und gleichzeitig Subsahara-Afrikaner in Marokko einsperrt. Und dann werden die Marokkaner noch gewalttätiger gegenüber den Subsahara-Afrikanern. Das muss sofort aufhören!“ (Interview Souleymane, 10.02.2015)

Souleyman erklärt, wie sehr das Leben aller Subsahara-Migrant_innen in Marokko verquickt ist, egal welchen ökonomischen Hintergrund oder Aufenthaltsstatus sie haben: „Schwarz bleibt für sie immer schwarz.“ Gründe für Rassismus sieht er in materieller Hinsicht und einer fehlenden Moral. Er beschreibt die eigene tiefe Verstrickung aller Akteur_innen in die europäischen Migrationsdiskurse, da er die zunehmende Gewalt gegenüber Migrant_innen mit der EU-Externalisierungspolitik in Zusammenhang stellt. Durch restrikt-

⁵ Azzi ist eine rassistische Bezeichnung, die abgeleitet wurde vom Arabischen Abid („Sklave“), und aus der Zeit der Versklavung schwarzer Menschen stammt, die in Nordafrika bis ins 20. Jahrhundert praktiziert wurde. In Mauretanien findet

die Versklavung schwarzer Menschen inoffiziell sogar bis heute statt. Offiziell wurde sie erst im Jahr 2007 unter Strafe gestellt (Alioua 2012: 18).

tive Einwanderungspolitiken werde so die Dehumanisierung und Kriminalisierung des schwarzen Körpers aufrechterhalten, und das europäische Narrativ des „illegalen“ Einwanderers unreflektiert übernommen.

Fazit

Bei der Analyse der informellen Beschäftigungsfelder, in denen sich Subsahara-Migrant_innen in Marokko betätigen, kam ich zu folgendem Ergebnis: Durch die Exklusion auf dem nationalen Arbeitsmarkt, die mit Arbeitsverboten in vielen Bereichen einhergeht, hat sich im Transitland Marokko eine Ökonomie des Zwischenlandes entwickelt. In dieser versuchen Migrant_innen, sich ihr Überleben jenseits des traditionellen Arbeitsmarktes durch verschiedene ökonomische Aktivitäten zu sichern. Durch den rassistisch reglementierten Arbeitsmarkt werden Subsahara-Migrant_innen fast völlig aus der marokkanischen Gesellschaft verdrängt. Somit fällt die Integration, die von der Europäischen Union gewünscht wird, umso schwerer und die von mir interviewten Migrantinnen und Migranten werden weiter ihr Ziel verfolgen, nach Europa zu gelangen. Da sie ihr Schicksal nur zum Teil selbst in der Hand haben, ist ihr Leben in Marokko geprägt von Unsicherheit. Sie sind finanziell meist abhängig von solidarischen Netzwerken mit anderen Migrant_innen, vom Betteln, sowie vom Eingehen sexueller und/oder romantischer Beziehungen mit Tourist_innen.

Alle meine Interviewpartner_innen leiden unter multiplen Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung in Marokko: Ethnische Diskriminierung durch Behörden und Grenzbeamte, geschlechtsspezifische Diskriminierung sowie religiöse und ebenfalls ethnische Diskriminierung in dem oft flüchtigen Kontakt mit der lokalen Bevölkerung. Da die islamische Religion ein verbindendes Element darstellt, versuchen christliche Migrant_innen Diskriminierung zu entgehen, indem sie sich als Muslime ausgeben. Der Kontakt mit der lokalen Bevölkerung ist jedoch meist oberflächlich, und so prägen gegenseitige Vorurteile und Misstrauen das Verhältnis. Durch die Wahrnehmung als „Illegale“, die mit der Externalisierung der europäischen Migrationspolitik einherging, hat sich die Diskriminierung für meine Informantinnen und Informanten noch verstärkt. Aufgrund der von mir geführten Interviews kam ich zu dem Fazit, dass die europäische Externalisierungspolitik eine Verschärfung von Rassismus gegenüber Menschen aus Subsahara-Afrika in Marokko zur Folge hat. Die gesellschaftliche Rangordnung irregulärer Migrant_innen bezeichnet Etienne Balibar als „neues Apartheidsystem“ (Balibar 2003, zitiert in Heck 2008: 12). Zudem werden nord-

afrikanische Staaten in Subsahara-Afrika zunehmend als Vasallen des europäischen Migrationsregimes wahrgenommen. Diese veränderte Wahrnehmung in Subsahara-Afrika und die Folgen für die innerafrikanischen Beziehungen könnten Gegenstand weiterer Studien sein.

An den Grenzorten, die ich als „Epizentren der Krise“ bezeichne, manifestiert sich auch physische Gewalt gegen Migrant_innen: Messerscharfe Nato-Stacheldrähte und die „natürlichen“ Grenzen, wie die gefährliche Meeresenge von Gibraltar, stellen lebensgefährliche Hindernisse dar. Auch die marokkanischen Sicherheitskräfte begegnen ihnen mit massiver Gewalt. Das Ausüben von physischer Gewalt kann dabei als konstitutiver Bestandteil der Deportationen, Razzien und vor allem der Interaktionen zwischen marokkanischen Sicherheitskräften und Migrant_innen an den Grenzorten betrachtet werden. Die Möglichkeit einer Strafverfolgung gibt es an diesen Orten des Ausnahmezustandes für die Ausgeschlossenen nicht, da diese auch rechtlich und politisch ausgeschlossen sind. Wo die Rechtlosigkeit der Menschen zum Dauerzustand wird, kämpfen diese um ihr nacktes Überleben. Die extrem eingeschränkten Lebensmöglichkeiten sind dabei bereits internalisiert und richten sich, da dies der letzte Referenzpunkt ist, oftmals gegen sich selbst:

„In Marokko ist das Leiden so groß, dass du gezwungen bist, Dinge zu tun, die du nicht tun willst. Ich hätte niemals gedacht, dass ich mich in die Pirogue setzen werde. In Mauretanien hatte ich Arbeit. Aber in Marokko gibt es keine Arbeit. Es gibt oft Tage, an denen ich kein Geld habe, um zu essen [...] also bin ich in die Piroge gestiegen, mir war alles egal, auch wenn ich sterbe. Es gibt keine Hilfe, es gibt nichts zu essen. Das ist Wahnsinn. Entweder ich komme rüber [nach Europa], oder ich sterbe...“ (Interview Ismail, 05.04.2015)

Durch Konzentration auf Gefahrenabwehr und die immensen finanziellen Mittel, die dafür bereitgestellt werden, geht der Fokus weg von den Fluchtsachen, für die nur ein Bruchteil der Summen bereitsteht, die für die Militarisierung der Grenzen ausgegeben werden. Im Sinne der Foucault'schen Gouvernementalität wird dabei die Kontrolle von Mobilität im europäisch-nordafrikanischen Grenzregime als entscheidendes Mittel von Herrschaft mit militärischen und hochtechnologischen Mitteln der Überwachung durchgesetzt. Diese Gouvernementalität der Grenzregime hat dabei nach Foucault „die Macht, sterben zu lassen“ (Foucault 2001, zitiert in Friese 2014: 119).

Die Konfrontation mit und die Überwindung von Grenzen ist eine alltägliche Erfahrung von Subsahara-Migrant_innen in Marokko: Neben sozio-kulturellen Grenzen im Umgang mit der lokalen Bevölkerung, sowie physischen Grenzen bei Erfahrungen von Krankheit, Hunger und Durst, sind es die national-

staatlichen Grenzen, die am meisten Bedeutung für ihr Leben in Marokko haben: In ihrem von Arbeitslosigkeit geprägten Alltag beschäftigen sie sich meist damit, einen Weg zu finden, nach Europa zu gelangen. Die gefährliche *Passage* über das Mittelmeer und die ständige Bedrohung durch marokkanisches Militär und Polizei sahen meine Informant_innen angesichts ihrer Lebenssituation im Heimatland und der aktuellen Situation in Marokko meist schicksalsergeben als „eine weitere Barriere, die es zu überwinden gilt, um zu überleben“ (Castles 2005: 15). Eine Rückkehr in die Heimat ist auch nach mehrmaligem Scheitern für die meisten keine Option. Sie würden nicht nur ihre eigenen Hoffnungen, sondern auch die ihrer Familien zerstören. Zudem fehlen die finanziellen Mittel für die hohen Kosten der Rückreise. Falls sie über die benötigte Geldmenge verfügen, wird diese für den erneuten Versuch eines klandestinen Grenzübertrettes ausgegeben. Daher befinden sich die Migrant_innen in einem Teufelskreis, da sie meist Jahre brauchen, um die Summen für die *Passage* zu generieren, oder immer wieder von Schleppern und Mittelsmännern um ihr Geld gebracht werden. Das Verhältnis zum marokkanischen Staat und zur Bevölkerung ist dabei von Ambivalenzen geprägt. Ähnlich eines Pfandes werden Subsahara-Migrant_innen von der Regierung eingesetzt, um mehr finanzielle Ressourcen zur Aufrüstung von Militär und Grenzschutz, sowie Entwicklungshilfe von der EU zu bekommen. Durch die Exklusion auf dem Arbeitsmarkt wird ihnen gleichzeitig eine Integration und somit eine Bleibeperspektive in Marokko erschwert, was zu erneuten Versuchen des Grenzübertrettes führt.

Auch psychisch kommen Subsahara-Migrant_innen in Marokko an ihre Grenzen: Nach einigen Jahren, gefangen vor den Toren Europas, ist der Zustand vieler desolat. Sie versuchen mit günstig erhältlichen Drogen, wie beispielsweise Marihuana, ihrem Alltag für einige Stunden zu entkommen. Dabei sind sie ständig traumatisierenden Erfahrungen ausgesetzt, wie beispielsweise physischer Gewalt, sexualisierter Gewalt oder politischer Gewalt, wie Inhaftierung und Deportation. Der Tod ist für Subsahara-Migrant_innen in Marokko ein ständiger Begleiter. Fast wöchentlich gibt es neue Nachrichten von untergegangenen Booten und ertrunkenen Menschen auf der Meeresenge von Gibraltar. Um die Auswirkungen von Externalisierungspolitik auf die psychische Gesundheit von Migrant_innen und Geflüchteten in Grenzgebieten zu untersuchen, bedarf es weiterer Studien.

Die europäische Externalisierungspolitik soll dazu dienen, Migrationsströme einzudämmen und zu kontrollieren. Kurzfristig scheint dieses Ziel erreicht zu werden, da die Migrant_innen festsitzen. Langfristig

weichen sie jedoch auf neue, noch längere und risikoreichere Migrationsrouten aus (vgl. Heck 2005: 12). Das global stark ansteigende Phänomen der irregulären Migration ist eine Folge des Mangels an legalen Zuwanderungswegen. Paradoxerweise ist irreguläre Migration daher als eine Folge der Maßnahmen zu betrachten, die gegen diese Form der Migration gerichtet sind. Trotzdem führt die militarisierte Abschottungspolitik Marokkos und der EU nicht dazu, die Migrant_innen von ihrem Migrationsvorhaben abzubringen. Warum sollten afrikanische Migrant_innen Grenzkontrollen akzeptieren, die Reisefreiheit für Europäer_innen und freie Zirkulation von europäischem Kapital garantieren, sie selbst jedoch als „Illegale“ stigmatisieren (vgl. Buckel 2013: 342). Migration hat dabei, neben ökonomischen und sozio-kulturellen auch emanzipatorische Gründe, wie die Weigerung „sich in ein von Unterordnung gekennzeichnetes Leben zu fügen“ (Federici 2012: 65). Subsahara-Migrant_innen entwickeln in Marokko Handlungsstrategien und organisieren sich dank ihres hohen sozialen Kapitals vielfältig in transnationalen Netzwerken. Irreguläre transnationale Mobilität erfordert dabei sowohl einen extrem hohen finanziellen Ressourcenaufwand, als auch individuelle persönliche Fertigkeiten, große Anpassungsfähigkeit und Geduld für die oft jahrelangen Wartezeiten (Friese 2011: 44). Die Etablierung transnationaler Netzwerke ist zentral für das Migrationsprojekt, da das hohe finanzielle Kapital, das benötigt wird, um nach Europa zu gelangen, in den meisten Fällen nur durch transnationale finanzielle Überweisungen generiert werden kann. Trotz zahlreicher Rückschläge, die sie häufig in Lebensgefahr und um ihre gesamten Ersparnisse bringen, sind die meisten Migrant_innen nicht bereit, ihr Migrationsprojekt aufzugeben. Auf Restriktionen reagieren sie flexibel und entwickeln immer wieder neue Strategien der Mobilität. Auch die mutigen Grenzgängerinnen und Grenzgänger in Marokko, deren Leben ich für eine kurze Zeit begleiten durfte, werden die europäischen Grenzen in Afrika weiterhin ignorieren und sich ihr Recht auf Mobilität erkämpfen. Denn Grenzen sind niemals strikte Trennlinien, sondern Handlungsräume, in denen sich Dynamiken entwickeln und Konflikte um Rechte und gesellschaftliche Teilhabe ausgetragen werden.

Literaturverzeichnis

- Ali, Syed (2007): „Go West Young Man“: The Culture of Migration among Muslims in Hyderabad, India. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*. Ausgabe 33, Nr. 1. 33–58.
- Alioua, Mehdi (2012): La migration transnationale des Africains subsahariens au Maghreb: L'exemple de l'étape marocaine. In: HAL. *Archives ouvertes*. <http://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00741348/document> (Zugriff am 28.07.2016).

- Buckel, Sonja (2013): „Welcome to Europe“ – Die Grenzen des europäischen Migrationsrechts. Bielefeld: transcript.
- Castles, Stephen (2005): Warum Migrationspolitiken scheitern. In: *Périphérie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt*, Jg. 25, Nr. 97/98, 10–34.
- Cohen, Jeffrey (2004): *The culture of migration in Southern Mexico*. Austin: University of Texas Press.
- Diederich, Hanna (2009): *Melilla. Europäische Abschottungspolitik und ihre Folgen für die Flüchtlinge*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Dünnwald, Stefan (2015): Remote Control? Europäisches Migrationsmanagement in Mauretanien und Mali. In: *Movements: Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung*. Jahrgang 1, Ausgabe 1.
- Escoffier, Claire (2006): Savoir transiter au féminin: transmigration subsahariennes dans l'espace maghrébin. In: *L'Année du Maghreb online*. <https://anneemaghreb.revues.org/289> [Zugriff am 17.12.2016].
- Federici, Silvia (2012): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: Edition Assemblage.
- Focault, Michel (2001): *Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Friese, Heidrun (2014): *Grenzen der Gastfreundschaft*. Bielefeld: transcript.
- Heck, Gerda (2008): „Managing Migration“ vor den Grenzen Europas: Das Beispiel Marokko. In: *COMCAD 2008: Working Papers Centre on Migration, Citizenship and Development*; 45.
- Hess, Sabine, Bernd Kasperek, Maria Schwertl, Simon Sontowski (2015): Europäisches Grenzregime. Einleitung zur ersten Ausgabe. In: *movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung online*. <http://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/02.einleitung.html> [Zugriff am 15.12.2016].
- Kastner, Kerstin (2014): *Zwischen Suffering und Styling. Die lange Reise nigerianischer Migrantinnen nach Europa*. Dissertation am Institut für Afrikastudien, Bayreuth. Berlin: Lit Verlag.
- Ziegelmayr, Usha (2015): „Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört.“ In: *Heinrich Böll Dossiers online* <https://www.boell.de/de/2015/04/07/wir-sind-hier-weil-ihr-unsere-laender-zerstoert> [Zugriff am 28.03.2016].

Angela Schweizer, M.A.